

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Barbara Kückelmann, röm.-kath.

10. Juli 2016

Was muss ich tun, um gut zu leben?

Gedanken zu Lk 10, 25-37 und Dtn 30, 10-14Lk 7, 36-50

Liebe Hörerin, lieber Hörer, guten Morgen.

Mit der Religion ist das so eine Sache. Religion, heisst es oft, sei unterdrückerisch und mache Menschen unfrei. Denn Religion sei immer mit Gesetzen und Verboten verbunden. Auch mir kommen biblische Texte in den Sinn, die um die richtige Anwendung von Gesetzen streiten und um die rechte Auslegung der Gebote ringen. Und wer heute einen katholischen Gottesdienst besucht, wird es auch dort hören, in der Lesung aus dem ersttestamentlichen Buch Deuteronomium: *Du sollst auf die Stimme deines Gottes hören und auf seine Gebote und Gesetze achten.*

In eine Debatte um Gesetze und Gebote ist auch eine der bekanntesten biblischen Geschichten eingebettet. Gesetzeslehrer hatten Jesus gefragt: Was muss ich tun, damit ich am ewigen Leben Anteil erhalten werde? Jesus fragt zurück, fragt nach dem Gesetz, der Fragende kann die richtige, die klassische Antwort geben: *Du sollst deinen Gott lieben, mit ganzem Herzen und ganzer Seele, ... und deinen Nächsten wie dich selbst. - Und wer sind meine Nächsten?*

So könnte es jetzt munter weitergehen. Die Debattierenden könnten sich mit ihrem theologischen Wissen und ihrer rhetorischen Brillanz gegenseitig übertrumpfen. Doch aus dieser Debatte steigt Jesus aus. Sie hatte sich ja zugespitzt zur Frage, wer die Nächsten sind. Darauf gibt Jesus keine Antwort. Denn es ist ja nicht möglich zu definieren, wer meine Nächsten sind – und wer nicht. Wo ist die Grenze, bis wohin muss ich nächstenliebend sein, und ab wann kann ich mir die Nächstenliebe schenken?

Jesus erzählt stattdessen eine Geschichte, eine Geschichte von einem, der halbtot am Strassenrand liegt. Zufällig. Ausgeraubt und zusammengeschlagen.

Ärgerlich, dass das ausgerechnet mir passieren muss. Wo ich doch noch einen wichtigen Termin habe. So mag der Erste denken, der vorbeikommt, und auch der Zweite ist unangenehm berührt von diesem Anblick. Wer weiss, was ich mir da aufhalse, wenn ich mich um diesen armen Kerl kümmerge. Womöglich werde ich dann ganz mit reingezogen, man kennt das ja, wer einmal den kleinen Finger reicht ... Ich halte mich lieber raus.

Auch der Dritte ist nicht zwischen Jerusalem und Jericho unterwegs, um zu helfen. Er wird genauso unerwartet mit dem Verwundeten am Strassenrand konfrontiert. Nur reagiert er anders. Er hatte Mitleid mit ihm, er pflegt und verbindet die Wunden, er bringt ihn ins nächstgelegene Wirtshaus, dort soll man ihn pflegen, bis er wieder auf den Beinen ist.

Jesus erzählt diese Geschichte nicht mit einem erhobenen Zeigefinger. Vielmehr dreht er die Anfangsfrage um; aus „wer sind meine Nächsten“ wird: „was meinst du, welcher von den Dreien ist der Nächste dieses Mannes geworden, der den Räubern in die Hände gefallen war?“

Nicht mehr ich frage, wer meine Nächsten sind. Nicht ich bestimme, wo die Grenze verläuft zwischen Nächsten und nicht mehr ganz so Nahen. Der oder die Nächste liegt mir – um im Bild dieser Geschichte zu bleiben – vor den Füßen, unerwartet, ungelegen vielleicht. Er ist das Mass aller Dinge. Wer hat sich ihm als Nächster erwiesen? Und das Gebot der Nächstenliebe bekommt einen neuen Klang. Religion bleibt nicht Gegenstand von spitzfindigen Debatten, sondern wird konkret. Und persönlich.

Vielen wird diese Geschichte als die Erzählung „vom barmherzigen Samariter“ bekannt sein. Welche Brisanz in dieser Herkunftsbezeichnung „aus Samarien“ liegt, ist für uns heutige Leser oder Hörerinnen nicht mehr erkennbar. Wer jedoch damals diese Geschichte gehört hat, wird wie elektrisiert aufgehört haben: Was, einer aus Samarien? Der gehört ganz sicher nicht zu „uns“. Denn zwischen „uns“ und „denen“ herrschte bittere Feindschaft. Die Samariter galten aus jüdischer Sicht als Sekte und entsprechend als "unrein".

Die Fremden, die Andersgläubigen, die „nicht von uns“ sind - offenbar sind es oft gerade sie, die besser und genauer und einfühlsamer erkennen, was notwendig ist. Und offenbar tun sie auch das Notwendende – ohne gescheite Debatte, ob dieser da nun mein Nächster ist oder nicht.

Dass die, die „nicht von uns“ sind, dass Fremde, Menschen mit anderem religiösen Hintergrund mitunter besser und genauer und einfühlsamer erkennen, was notwendig ist – das ist wohl auch heute eine Provokation.

Und wer weiss, ob diese Geschichte, heute erzählt, nicht als „Erzählung vom barmherzigen Muslim“ weitergetragen würde?

Der Samariter der biblischen Geschichte steht in Kontrast zu den beiden, die vorher ungerührt an dem Zusammengeslagenen vorbeigegangen waren. Der erste ist Priester, der zweite Levit – heute würden wir sagen, sie gehören zum kirchlichen Personal. Sie stehen für die jüdische Religion der damaligen Zeit und repräsentieren eine bestimmte Ordnung. Da scheint mir die Gefahr zu liegen: Vertreter einer Ordnung zu sein und darüber aus dem Blick zu verlieren, wer Räubern in die Hände gefallen ist. Diese biblische Geschichte muss Vertreterinnen und Vertretern religiöser Ordnungen ein Stachel im Fleisch bleiben.

Aber es gibt ja nicht nur religiöse Ordnungen, die unser Leben bestimmen, diese tun es ja immer weniger. Für entscheidender halte ich deshalb die Frage, wer denn bei uns Räubern in die Hände fällt, wer derart ausgeraubt und zermürbt wird, dass er oder sie aus eigener Kraft nicht mehr auf die Beine kommt. Diese Nächsten - Millionen von Menschen, deren Arbeitskraft ausgeraubt und deren Gesundheit ausgebeutet wird – diese Nächsten kommen mir schon sehr nah. Denn ich trage die T-Shirts, die sie unter miserablen Bedingungen in Textilfabriken in Bangladesch herstellen. Ich weiss, welche Rohstoffe für mein Mobiltelefon benötigt werden, und ich weiss, unter welchen Bedingungen sie im Süden dieser Welt abgebaut werden ... Die globalisierten Handels- und Wirtschaftsbeziehungen schaffen neue Ordnungen - Ordnungen, die nicht nur die Zusammengeslagenen links liegen lassen, sondern die Räuberei durch ihre Spielregeln aktiv fördern. Deshalb ist es heute barmherzig und nächstenliebend, wenn ich die Konzernverantwortungsinitiative unterstütze, damit Strukturen der Räuberei wenigstens eingedämmt werden.

Angefangen hatte alles mit einer Debatte über religiöse Gebote und Gesetze und ihre richtige Anwendung. Die Geschichte, die Jesus erzählt, hat meinen Blick in andere Richtungen gelenkt; berührt werden Fragen meines religiösen Selbstverständnisses, des Zusammenlebens hier bei uns, des Zusammenlebens der Menschen auf dieser Erde.

Die Geschichte hat mir zudem gezeigt, dass die Gesetze nicht von aussen kommen, auferlegt von einem Gott, der gerne befehlen würde. Schon im Buch Deuteronomium lese ich:

Das Gebot, das ich dir heute auftrage, ist nicht zu schwer verständlich für dich und nicht abwegig. Es ist nicht im Himmel ... es ist nicht jenseits des Meeres ... Nein, dieses Wort ist dir sehr nahe. Es ist in deinem Mund, in deinem Herzen und deinem Verstand, so dass du dich danach richten kannst.

Keine Spur von unterdrückerischer Religion! Was religiös geboten ist, ist „in unserem Mund, im eigenen Herzen, in unserem Verstand“ – ist also unser Ureigenstes, liegt in unserem eigenen Interesse, führt mich zu mir selbst – und lässt mich gut leben.

Haben Sie einen guten Sonntag, liebe Hörerin, lieber Hörer.

Barbara Kückelmann
Mittelstrasse 6a, 3012 Bern
barbara.kueckelmann@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich